

Eva Wannemacher

Die Angstfreie

Fernsehmoderatorin Eva Wannemacher ist der Prototyp der selbstbewussten Frau. Neu unterstützt sie als psychologischer Coach Frauen und Männer beim Erreichen ihrer beruflichen und privaten Ziele. Bei «persönlich» zieht sie Bilanz in der aktuellen Genderdiskussion.

Interview: **Matthias Ackeret** Bearbeitung: **Marion Loher** Bilder: **Marc Wetli**

Frau Wannemacher, hat sich durch die Pandemie für die Frauen etwas verändert?

Es gibt Studien, die besagen, dass sich die Situation der Frauen in der Coronakrise verschlechtert hat.

Warum?

Wird man auf die existenziellen Probleme des Lebens zurückgeworfen, gibt es einen Backlash. Existenzielle Probleme heisst: Angst vor Krankheit oder finanziellen Nöten, aber auch das Homeoffice. Die Kinder sind zu Hause, und wer schaut auf sie? Wer macht die unbezahlte Care-Arbeit hauptsächlich? Es sind die Frauen. Deshalb ist es naheliegend, dass es für die Frauen einen Backlash geben kann. Ich persönlich habe es zwar nicht so erfahren. Wir haben uns die Betreuungsarbeit aufteilen können, aber ich kann nachvollziehen, dass es ein Problem ist.

Ihr Mann könnte nun argumentieren, dass die Männer während des Homeoffice auch zu Hause sind.

Sie sind zu Hause, aber sie fühlen sich nicht unbedingt zuständig für die Sorgen der Kinder. Da muss man nicht einmal Corona bemühen, um zu merken, wie das System in den Beziehungen und Familien läuft. Es ist eine beschworene Gleichberechtigung, die aber im Alltag oft nicht funktioniert. Das ist das, was ich selbst erfahre und was viele andere Frauen erfahren. Im Zweifelsfall bleibt noch immer die Mutter zu Hause, wenn das Kind krank ist. Sie ist es, die noch im letzten Mo-

ment die Regenose organisiert, die das Kind fürs Spielen im Wald benötigt, oder das Geburtstagsgeschenk für das Gspänli. Es ist die Frau, an der es hängen bleibt und die sich dafür zuständig fühlt.

«Es ist das Problem der Selbstermächtigung. Es gibt immer noch viele Frauen, die sich nicht getrauen.»

Vielleicht ist dies auch biologisch bedingt ...

Das ist oft eine Männerbehauptung. Für sie ist es komfortabel, sich auf die Arbeit konzentrieren zu können im Wissen, dass es ein Back-Office gibt, das ihnen alles abnimmt. Das ist eine Falle, und das Problem daran ist, dass wir uns dessen gar nicht bewusst sind. Die ach so aufgeklärte Gesellschaft behauptet, dass sie das gemeinsam mache. Beide Elternteile arbeiten Teilzeit, und beide kümmern sich um die Erziehung. Schaut man aber genauer hin – und dazu gibt es auch aktuelle Studien aus der Schweiz –, ist es so, dass die Frauen immer noch 80 Prozent der gesamten Care-Arbeit im Familiensystem leisten, selbstverständlich unbezahlt. Und solange das so ist, kann auch von Gleichberechtigung keine Rede sein.

Eva Wannemacher

Eva Wannemacher wuchs in Bremgarten AG auf und absolvierte eine kaufmännische Lehre. Danach machte sie ein Volontariat beim «Bremgarter Bezirksanzeiger». 1992 wechselte sie zum «Aargauer Tagblatt», wo sie als Redaktorin und Produzentin arbeitete. Ihre Fernsehkarriere startete sie beim Zürcher Privatfernsehsender Tele Züri. Dort war sie für die politische und kulturelle Berichterstattung zuständig und präsentierte ab 1995 die Nachrichtensendung «News». Von April 1998 bis Dezember 2000 moderierte Wannemacher die Nachrichtensendung «10 vor 10» im Schweizer Fernsehen. 2001 arbeitete sie beim Privatsender TV 3, wo sie unter anderem die Fernsehshow «Big Brother» moderierte. 2003 wechselte sie zu 3sat und präsentierte die Sendungen «Kulturzeit» und «Denkmal». 2004 wechselte sie zurück zum Schweizer Fernsehen, wo sie seither wöchentlich den «Kulturplatz» moderiert. Sie ist dreifache Mutter. Sie erhielt 1998 den «Tele»-Preis und 2001 die «Goldene 7». 2021 schloss Eva Wannemacher am Institut für körperkonzentrierte Psychotherapie IKP in Zürich ihre Ausbildung als psychologischer Coach und ihr Modul in Sexologie ab. Sie betreibt in Zürich ihr Labor der Lebensfreude.



Haben Sie in Ihrer Ehe Gegensteuer gegeben?

Ich musste kein Gegensteuer geben, da wir von Anfang an eine ziemlich gleichberechtigte Situation lebten, als unsere Töchter zur Welt kamen. Aber ja, auch ich lebe mit der Realität, dass im Zweifelsfall der Job des Mannes wichtiger scheint als derjenige der Frau.

Sie bieten, nach einer Ausbildung in Psychologie und Sexologie, auch Coachings an. Welches ist das von Frauen meistgenannte Problem?

Es ist das Problem der Selbstermächtigung. Es gibt immer noch viele Frauen, die sich nicht getrauen. Als Journalistin erlebe ich seit 25 Jahren, wie oft wir Frauen überzeugen müssen, bis sie als Interviewpartnerinnen zur Verfügung stehen. Männer sind dagegen so-

fort und gerne zur Stelle. Daraus könnten wir etwas lernen.

Das stimmt, und es ist ein Problem, das wohl alle Medien kennen: Es stehen immer mehr Männer für ein Interview zur Verfügung als Frauen.

Genau, und das ärgert mich. Aber ich habe Verständnis, ich bin seit 25 Jahren selbst Mutter. In dieser Zeit gab es die eine oder andere Anfrage für die Teilnahme an einer Talkshow oder Ähnliches. Dabei überlegte ich mir immer, ob ich mir das zeitlich erlauben kann und wer bei meiner Abwesenheit das Kind zu Hause betreut. Oft habe ich abgesagt. Heute sage ich meinen Klientinnen das Gegenteil: Geht hinaus und zeigt euch. Aber natürlich macht man sich auch angreifbar, wenn man hinausgeht. Es braucht auch Mut und Selbstsicherheit.

Wenn man Ihre Karriere verfolgt, können Sie nicht behaupten, dass Sie als Frau diskriminiert worden seien.

Das ist richtig. Meine Mutter hat immer gearbeitet, sie war ein frühes Role-Model für mich. Ich bin meinen Weg in einer selbstver-

«Ich habe keine Wahnsinns-Frauenkarriere hingelegt.»

ständlichen Form von Emanzipierung gegangen, obwohl ich gar nicht so oft darüber nachgedacht habe. Eigentlich habe ich erschreckend wenig darüber nachgedacht. Ein sogenannter Wake-up-Call war der Frau-

enstreik 1991. Er war ein Meilenstein in meinem Leben. Dieses Ereignis und auch die Christiane-Brunner-Tragödie um ihre Nichtwahl haben mich politisiert. Wenn ich mich von damals mit meinen Töchtern vergleiche, die heute elf und vierzehn Jahre alt sind, gibt es schon einen Unterschied. Ihnen war viel früher bewusst, welche Wege es gibt. Dass es ein Nein gibt. Ich erinnere mich an alltäglichen Sexismus auf den Zeitungsredaktionen. Es wurde hingenommen. Christiane Brunner hat einmal gesagt, dass sie den Begriff der sexuellen Belästigung gar nicht gekannt habe. Früher gab es diese Chiffre, etwas aufzuzeigen, was übergreifend ist, aber subtil, schlichtweg nicht.

Und was bedeutet das?

Wir waren uns zu wenig bewusst, welche oft unterschwelligen Mechanismen gegen die

Frauen spielen, gerade in der Politik und in den Medien. Wenn wir den Bogen zurück schlagen zur Selbstverständlichkeit der Aufteilung zwischen berufstätigen Eltern, dann sind wir noch gar nicht so viel weiter.

Nochmals zu Ihrer Karriere. Die Ausnahme bestätigt die Regel.

Das würde ich nicht behaupten. Ich habe keine Wahnsinns-Frauenkarriere hingelegt.

Doch. Sie haben auf vielen Sendern wichtige Sendungen moderiert und wurden zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten des Landes. Es ging immer aufwärts.

Ich hatte immer grosse Freude an meinem Job. Aber ich würde jetzt nicht behaupten, dass ich enorm ehrgeizig war und das Ziel verfolgte, unbedingt einmal «10 vor 10» zu moderieren. Ich ging davon aus, dass ich nach der Geburt meines Sohnes wieder im Printjournalismus Fuss fassen würde. Bis Frank Baumann mich anrief und sagte: Du musst dich bewerben bei «10 vor 10».

Trotzdem, Sie haben es gemacht. Sie waren damals 27 Jahre alt. Eine so junge «10 vor 10»-Moderatorin war damals eine Sensation. Es war ein Generationenwechsel, absolut, und das habe ich auch zu spüren bekommen.

Von den Männern oder den Frauen?

Von beiden. Eine Kollegin aus der Redaktion sagte einmal zu mir: Weisst du, Eva, wenn du solche Freunde hast, dann brauchst du keine Feinde mehr. Ich war so perplex, ich wusste damals gar nicht, was sie meinte.

Aber Sie haben gewusst, wer Freund und wer Feind war?

Das war manchmal ein Wechselspiel, um es mal so zu sagen. Es ging sehr schnell, und ich stand für eine neue Generation. Ich war nicht darauf vorbereitet worden. Alle, die vor und neben mir «10 vor 10» moderiert hatten, waren doppelt so alt wie ich.

Sie waren eine Bedrohung für alle.

Das kann ich nicht beurteilen. Fakt ist: Mir wurde nach drei Monaten ein Preis verliehen, der «Tele»-Preis, der damals eine grosse Bedeutung in der Branche hatte und – ein bisschen überspitzt – als Oscar des Schweizer Fernsehens galt. Dass ich, frisch aus dem Mutterschaftsurlaub, ihn bekam und nicht

jemand, der schon zwanzig Jahre im Business war, kam nicht überall gut an. Rückwirkend betrachtet, war es eine gute Lebensschule.

Die beiden grossen Themen in der Schweiz sind momentan Corona und die Genderdiskussion. Sind die Frauen 2021 in unserer liberalen Gesellschaft stark benachteiligt?

Ja, das ist eine Tatsache, wir alle kennen die Zahlen. Patrizia Laeri hat sich kürzlich in einer «Arena»-Sendung in Rage geredet. Und sie hat recht: Frauen an der Spitze von SMI-Unternehmen in der Schweiz: null, zero. Und dann fragen wir uns, ob wir Quoten brauchen. Darüber müssen wir doch gar nicht mehr streiten, solange es einen derart grossen Gap gibt zwischen Frauen- und Männerpräsenz in den Chefetagen der Schweizer Wirtschaft und auch in der Kultur. Wenn ich an meine beiden Töchter und an meinen Sohn denke, dem ich ebenfalls eine moderne Schweiz wünsche, in der Frauen und Männer die gleichen Chancen haben, dann ist klar: Wir brauchen Instrumente, um vorwärtszukommen, um nicht nochmals eine Generation warten zu müssen. Aber: Die Frauen müssen natürlich auch bereit sein, sich in diese Positionen zu begeben.

«Wir brauchen Instrumente, um weiterzukommen.»

Wenn Ihr Sohn einen Job nicht bekommen sollte, weil eine Frau bevorzugt würde, würden Sie das als Mutter akzeptieren?

Das muss ich sowieso akzeptieren, er ist 25 Jahre alt und kann machen, was er will. Aber ich weiss, was Sie meinen. Eine ähnliche Frage kam kürzlich auch an einem Podium auf, das ich für Pro Helvetia moderierte, zur Unsichtbarkeit von Frauen im Kulturbetrieb. Es gab das Beispiel der jungen Männer, die jetzt quasi die Rechnung bezahlen müssen für die alten weissen Männer in der Plüsch-Etage. Es führt wahrscheinlich kein Weg an einem Verzicht vorbei. Und bisher mussten vor allem die Frauen verzichten. Wenn jetzt ein junger, gut ausgebildeter Mann – und im dümmsten Fall ist es mein Sohn – von einem solchen Entscheid betroffen ist, dann wird er



sich einen anderen Job suchen. Und er wird einen finden, denn es spricht mehr für oder gegen ihn als das Geschlecht.

«Vielleicht gab es weibliche Picassos, nur wussten sie es nicht, weil sie nicht gefördert wurden.»

Alle grossen Unternehmen sprechen von Gleichberechtigung und Frauenförderung. Trotzdem steht im Organigramm ein Mann zuoberst.

Ganz genau, gerade auch in der Kulturbranche sieht es trist aus. Das zeigt die neueste Genderstudie von Pro Helvetia und der Universität Basel. In der Chefetage kommen die Frauen praktisch nicht vor

Das liegt auch daran, dass der männliche Chef nicht freiwillig abtritt. Die Macht ist in Männerhand. Aber immerhin am Kunsthaus Zürich gibt es bald einen Wechsel zu einer jüngeren Frau. Sie hat jedoch einen Rucksack, der von Männern geprägt ist: In den drei Sammlungen im Neubau beträgt der Anteil Kunst von Frauen lediglich 15 Prozent, und das in einem Kunsthaus in der Stadt Zürich, das 2021 eröffnet wurde und ein Hotspot sein will.

Es sind vor allem Bilder der letzten Jahrhunderte, da gab es auch nicht viele Malerinnen. Es gab sie schon, aber sie wurden nicht gefördert und gezeigt. Doch es gibt Hoffnung: Im nächsten Jahr sind einige Ausstellungen von Frauen angesagt.

Aber Picasso oder van Gogh waren nun einmal Männer. Vielleicht hätte es viele weibliche Picassos und weibliche van Goghs gegeben, nur wuss-

ten sie es nicht, da sie nicht gefördert wurden. Sie standen am Waschbrett, waren am Gebären oder starben im Kindsbett. Es gab keine Chancengleichheit. Und ich will nicht länger auf die Chancengleichheit warten, auch mit Blick auf meine Töchter.

Setzen Sie Ihre Töchter damit nicht unter Druck? Ich glaube nicht. Ich sage meinen Töchtern nicht, sie müssten CEO werden. Aber wenn sie das werden wollen, dann sollen sie die realen Chancen dafür haben.

Dann machen sie auch eine entsprechende Ausbildung? Das ist ihnen überlassen. Wenn sie ans Gymnasium wollen, haben sie meine volle Unterstützung, aber sie müssen nicht. Mein Sohn wollte mit elf Fussballprofi werden, heute studiert er Medizin. Ich selbst wollte damals unbedingt ins Berufsleben einsteigen und habe mir die zusätzliche Bildung später ge-

ANZEIGE



Falsches Publikum?

GEMEINSAM ORCHESTRIEREN
WIR IM RICHTIGEN UMFELD

www.nzzone.ch

NZZone
premium · brand · advertising

HALTUNG ZEIGEN WATSON LESEN



App downloaden
oder watson.ch

watson

NEWS OHNE BLA BLA

holt. Das Schweizer Bildungssystem ist ja glücklicherweise sehr durchlässig.

Was sagen Sie zur Gendersprache?

Das ist ein schwieriges Thema. Beim Moderieren spreche ich von Kunstschaffenden oder von Künstlerinnen und Künstlern. Ich fühle mich in der Pflicht, alle anzusprechen. Bisher mussten wir Frauen uns immer mitgemeint fühlen, wenn von Künstlern oder Journalisten die Rede war.

Haben Sie sich deswegen diskriminiert gefühlt?

Als junge Journalistin nicht, damals gab es dieses Bewusstsein nicht. Das kam erst später. Ich war im Gründungsteam von Tele Züri vor bald dreissig Jahren, und es stellte sich nie die Frage, wie viele Frauen in diesem Team vertreten sein müssen. Zum Glück ist Roger Schawinski ein Freund der Frauen, und so war der Frauenanteil, wenn ich mich recht erinnere, bei etwa 50 Prozent.

Wie ist es heute beim Schweizer Fernsehen?

Bei uns im Team sind die Frauen gut vertreten, und wir bemühen uns auch, gleich viele Interviewpartnerinnen zu haben wie -partner.

Weshalb ist das Genderthema plötzlich aktuell geworden?

Ich weiss nicht, ob es plötzlich aktuell geworden ist. Für mich hat sich das Thema in den letzten zehn Jahren entwickelt. Feminismus hat heute viel mehr Sexappeal, es gibt nicht mehr nur Alice Schwarzer, die sich dafür einsetzt.

Wie sieht es bezüglich Familie aus?

Gibt es andere Lebensformen?

Das Familienmodell hat sich schon längst geändert. Diese 08/15-Kernfamilie ist ein romantischer Traum von uns allen. Doch die meisten scheitern. Natürlich gibt es sie, die glücklichen Langzeitbeziehungen – wie etwa die Ehe meiner Eltern. Vielen gelingt es aber nicht. Trennungen sind immer traurig und schmerzhaft, aber wenn wir das sorgfältig tun und alle einbeziehen, können Trennungen auch ohne Trauma erlebt werden – und als Chance für Neues gesehen werden, ohne das Bestehende infrage zu stellen. Also zum Beispiel Mutter und Vater bleiben an erster Stelle für die Kinder, auch durch eine Präsenz von je 50 Prozent, auch wenn neue Partner da sind. Diese können im besten Fall eine Bereicherung sein.

«Zum Glück ist Roger Schawinski ein Freund der Frauen, der Frauenanteil bei Tele Züri war etwa bei 50 Prozent.»

Was war Ihr beruflicher Höhepunkt bisher?

Als ich damals zu «10 vor 10» kam, war es für mich als junge Frau ein grosser Moment. Viel Aufregung. Aber die Zeit beim «Kulturplatz» – und es sind mittlerweile siebzehn Jahre – hat eine grössere Bedeutung. Das ist ein Langstreckenlauf mit einem Team, mit dem

ich so vieles erlebt habe. Das ist viel prägender und spannender.

Ihre Karriere starteten Sie bei der Armee, einem Unternehmen, das nicht gerade frauenfreundlich ist.

(Lacht.) Ja, bei der Schweizer Armee habe ich die kaufmännische Lehre gemacht. Ganz einfach deshalb, weil es damals sehr schwierig war, eine Lehrstelle zu finden. Es war eine spannende Zeit, und es hat mir in diesem Männerumfeld gut gefallen. Mittlerweile ist der Chef des VBS auch eine Frau, das lässt hoffen. Dann bin ich über ein Lokalblatt zur «Aargauer Zeitung» und dann zu Tele Züri gekommen.

Das war ein Quantensprung: von der Provinz in die Stadt, von der Zeitung ins Fernsehen.

Absolut. Ich bin zwar in Zürich geboren und heimatberechtigt, aber im schönen Aargau aufgewachsen. Es war eine aufregende Zeit und für mich ein absoluter Glücksfall: zuerst im VJ-Team und dann der erste Moderationsjob, mit gerade mal 23 Jahren.

Das machte Sie stadtbekannt.

Na ja, das war überschaubar (lacht).

Waren Sie gerne als VJ unterwegs?

Ja, das war Rock'n'Roll. Wir waren ein starkes Team, auch privat immer zusammen unterwegs. Es kam mir vor wie auf Klassenreise! Und das Steinfelsareal inmitten von Züri West war eine tolle Basis. Da lief was!

Im Gegensatz zu vielen Frauen, deren Anliegen Sie vertreten, schienen Sie immer

ANZEIGE

#-@*

* An alle Bloggerinnen, Avatare, Couchsurferinnen, Follower, Twitternde, Likers, Lurker, Millennials, Networker, Posterinnen, Webredaktoren, Influencerinnen, Content Manager, Chatterinnen, Thumbstopper

maz

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE
www.maz.ch

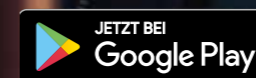
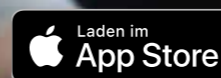
CREDIT SUISSE

Geld anlegen ohne Dokortitel? Klar geht das.

In 5 einfachen Schritten investieren – mit CSX Anlegen. CSX: Konto, Karte und investieren. Alles in einer App. Schon ab CHF 0.–

credit-suisse.com/csx

24/7
Kontoeröffnung



Jede Investition ist mit Risiken verbunden, insbesondere in Bezug auf Wertschwankungen und Rendite. Sie können einen Teil oder das gesamte investierte Kapital verlieren. Copyright © 2021 Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen. Alle Rechte vorbehalten.

angstbefreit, wechselten oft den Job, ohne Rücksicht auf einen Prestigeverlust. Nach «10 vor 10» haben Sie sogar «Big Brother» moderiert.

Ich bin ein ziemlich angstfreier Mensch, das habe ich wahrscheinlich von meinen Eltern mitbekommen. Ein grosses Glück. Ich war neugierig, wollte vieles ausprobieren und bin immer wieder auf die Füsse gefallen. Nach drei Jahren als Moderatorin von «10 vor 10» musste ich mich befreien, die Boulevardpresse wollte aus mir ein «Schätzchen der Nation» kreieren, das passte mir nicht. Ich wollte provozieren und wechselte zu TV 3 in die Unterhaltung und erst noch zu «Big Brother». Es war aber gut, konnte ich mit meinem Mandat bei «Kulturzeit» auf 3sat diesen Pfad wieder verlassen. Heute bin ich froh, hatte ich diesen Mut, mich auszuprobieren. Das ist es, was junge Leute tun sollten. Sich ausprobieren. Der Haken bei mir war einfach, dass die ganze Schweiz zuschaute.

«Angstfrei voranschreiten ist mein Lebensmotto.»

Wie erleben Sie die Kulturszene nach fast zwei Jahren Corona?

Ich erlebe zum einen viel Erschütterung, Ernüchterung und existenzielle Sorgen. Es ist eine brutale Zäsur. Zum anderen gibt es auch viel Aufbruch und Euphorie. Als Kulturkonsument kann ich mich nicht erinnern, dass ich jemals mit mehr Freude eine Saisoneroöffnung im Pfauen oder in der Tonhalle erlebt hätte wie in diesem Herbst. Das hat mich tief berührt und mir ganz persönlich klargemacht, welchen immensen Wert die Kultur hat.

Wie wichtig ist für die Moderatorinnen und Moderatoren die Quote?

Sie ist ein Instrument der internen Betrachtung, an der wir uns messen lassen müssen und die wir auch jede Woche anschauen. Das ist richtig so. Und wir produzieren auch in diesem Transformationsprozess gute Sendungen.

Themenwechsel: Welche Ausstellungen müsste man sich Ihrer Meinung nach unbedingt anschauen?



Da kommt mir als Erstes Alberto Venzago im Museum für Gestaltung in den Sinn. Wir hatten das Glück einer persönlichen Führung, und meine Töchter waren tief beeindruckt. Dann hat mir «Der Besuch der alten Dame» im Pfauen sehr gut gefallen. Die Regie hat die Erwartungshaltung des Publikums komplett unterlaufen. Wunderbar. Aber eigentlich ist es gar nicht so wichtig, welche Form von Kultur wir geniessen. Hauptsache, wir tun es!

Sind Sie für oder gegen den Abriss des Pfauen?

Da sage ich nichts dazu, da wir im «Kulturplatz» wieder darüber berichten werden.

Und was meinen Sie zu den Diskussionen über die Sammlung Bühle?

Das Entscheidende ist, dass die Umstände transparent sind und bleiben, dass auch unsere Enkel in fünfzig Jahren noch wissen, wenn sie diese Kunst anschauen, woher sie stammt, welche Geschichte sie hat. Das darf nicht vergessen gehen.

Was ist Ihr Lebensmotto?

«Angstfrei voranschreiten» trifft es nach wie vor gut. Ich möchte in Bewegung bleiben, immer wieder Neues lernen, meinen Horizont erweitern, mich als Lernende verstehen.

Welche Träume hatten Sie als Kind?

Ich wollte Pferdepflegerin werden, war auch ein richtiges Pferdemädchen. Ein eigenes Pferd habe ich zwar bis heute nicht – aber was nicht ist, kann ja noch werden (lacht).

Eine Familie wollten Sie immer?

Ich weiss gar nicht, ob ich das als Mädchen wollte. Ich habe nie sonderlich viel mit Puppen gespielt, lieber Räuber und Poli mit den Buben (lacht).

Aber eine Wirkung auf andere Menschen hatten Sie früher schon?

Ich war ein eher scheues Kind, eine Bohnenstange, immer einen Kopf grösser als alle Jungs. Ich war eher zurückhaltend, wahrscheinlich hat mich doch Roger Schawinski erfunden (lacht).

Sie sind mittlerweile auch Unternehmerin.

Wie stark prägt das Ihren Alltag?

Unternehmerin bin ich die Hälfte der Woche.

Ich empfangen Klientinnen und Klienten für Coachings und unterstütze sie darin, ihre Ziele zu erreichen, sei es privat oder beruflich. Ich gebe auch regelmässig Workshops und werde das im nächsten Jahr noch intensivieren, da sich in Gruppen ganz andere Erfahrungen machen lassen. Männer sind inzwischen auch willkommen, aber ich fühle mich in erster Linie den Frauen verbunden mit meiner Arbeit als Coach.

«Ich war ein eher scheues Kind, eine Bohnenstange, immer einen Kopf grösser als alle Jungs.»

Jetzt lernen Sie die Männer auch als Opfer kennen.

Als Opfer? Mitleid zu haben, ist keine gute Haltung, weder sich selbst noch anderen gegenüber. Empathie hingegen schon. Beziehungsthemen sind aber unter dem Strich nicht das prägendste Element im Coaching. Egal, ob Frau oder Mann: Das eigene System ist am Schluss relevant. Das zeigt: Wir können nur gute Beziehungen führen, wenn wir auch bei uns aufräumen.

Welches ist der grösste Unterschied zwischen Mann und Frau?

Aus meiner Sicht es ist es tatsächlich die Sache mit dem Selbstbewusstsein. Hier haben die Frauen noch viel aufzuholen. Die Männer gehen einfach davon aus, dass sie es können. Wir Frauen zweifeln zu oft an uns selbst. Es ist ein Klischee, das lebt, aber ein Teil der Realität. Es gibt noch viel zu tun.

Ihre Vorbilder?

Jede Frau, die ihren Weg geht, die frei ist und unabhängig, hat meine volle Bewunderung.

☺